

# Kings Vergangenheit – König des Regenwaldes

## PROLOG (Señor Cortante)

Ich betrat den großen Zooeingang. Vielleicht hatte ich hier ja endlich Glück. Ich schnappte mir einen der Zoopläne und lief los. Als erstes kamen die Ameisenbären. Sie erinnerten mich unwillkürlich an meinen freundlichen Schüler Alfredo Hernandez und ich lächelte. Leider spürte ich keinen Wandler unter den hiesigen Tieren. Also marschierte ich weiter.

Um das Tigergehege drängten sich eine Menge Menschen, ein Kind schrie: „Mama, schau mal, der ist voll groß! Bestimmt mag der Pommes!“ Und damit warf es eine salzige, lange Pommes in den Käfig. Ein paar andere machten es dem Kind nach und versuchten, die Königstiger mit Pommes und anderen ungesunden Lebensmitteln zu füttern. Einer der Tiger, ein stämmiges Männchen mit erstaunlich dunklem Pelz, schlich etwas näher und schnupperte an einer Pommes. „Er will meine! Er will meine!“, kreischte ein Menschenmädchen, das höchstens fünf Jahre alt war, begeistert. Der Tiger zuckte mit den Ohren und trat schnaubend zurück. Er duckte sich und verschwand hinter einem großen, hellgrünen Farnbusch. Die Kinder ließen enttäuscht die Arme sinken. „Schade, ich will den Tiger wieder sehen!“, maulte ein Junge. Ich schätzte ihn auf acht Jahre und ging weiter, da es mir hier erstens zu voll war und ich zweitens keinen anderen Wandler spüren konnte.

Ich war schon den halben Zoo abgelaufen und meine Füße fingen an, wehzutun. Der Jüngste war ich ja auch nicht mehr. Bisher hatte ich noch keinen Wandler entdeckt und das hier war der sechste Zoo innerhalb von zwei Wochen, den ich absuchte. *Sowas braucht Zeit, hab Geduld*, sagte ich mir selbst. Jetzt kamen die Jaguare. Ich glaubte nicht daran, heute noch etwas zu finden, aber dann erstarrte ich. Ich spürte es ganz deutlich. Dieses Kribbeln, welches ich nur dann fühlen konnte, wenn ein anderer Wandler in der Nähe war. Automatisch lenkte ich meine Schritte in Richtung Jaguargehege. Es waren zwei: Ein ausgewachsenes Weibchen und ein recht junges Männchen. Waren sie beide Wandler? Ich ging tief in mich. Ja, sie hatten beide Wandlergene. Das Männchen lief hin und her, das Maul halb geöffnet. Er sprang ganz plötzlich ab und grub die Krallen in einen Baum. Das ältere Weibchen lag auf einem Ast auf ebendiesem Baum, ich hörte ihre Gedanken: *Verdammt, King, jetzt entspann dich mal! Du kannst doch nicht den ganzen Tag herumlaufen und Bäume anspringen!* Ich grinste. Junge Jaguare hatten generell viel Energie, aber dieses Exemplar hier hatte besonders viel. Endlich hatte ich jemanden gefunden. Ich würde noch dafür sorgen, dass dieser Jaguar meine Schule besuchen würde. Er wäre eine gute Erweiterung. Lächelnd drehte ich mich um und machte mich auf den Rückweg. *Ich komme wieder*, dachte ich währenddessen. *Und hole dich hier raus.*

## KING

Ich gähnte. Es war verdammt langweilig hier in diesem Zoo. In einem Jahr passierte nicht mehr als ein Haufen Impfungen, Arztbesuche, fressen, schlafen und angeglotzt werden. Ein paar Menschen warfen gelbe, schlabbrige Stäbchen durch das meterhohe Gitter. Ich ignorierte sie. Die Dinger schmeckten zwar nicht allzu schlecht, aber ich hatte keine Lust, mir wieder irgendeine Krankheit einzufangen, nur weil ich Menschenessen fraß. Das war mir schon mehrfach passiert und war nicht gerade angenehm gewesen. Ansonsten war ich durch meine ganze angestaute Energie recht gut darin, mich irgendwie zu verletzen. Erst gestern hatte ich mir wieder irgendwas an der Vorderpfote getan, als ich von einem Baum gesprungen und falsch auf dem Boden aufgekommen bin. Nein, ich hatte nicht vor, das den Tierpflegern zu zeigen, die würden mich nur auf der Stelle zu diesem bescheuerten Arzt verschleppen. Bestimmt war ich sowieso nur umgeknickt.

*Mum, mir ist schrecklich langweilig!*, beschwerte ich mich bei meiner Mutter Narali und wetzte meine Krallen an einem Baumstamm. *Ich weiß, King, mir doch auch. Aber es ist nicht zu ändern, wir sind nun mal hier und kommen hier auch nicht weg*, seufzte Narali. Ich fing an, im Kreis zu laufen. *Hier ist es öde und bescheuert und doof und langweilig!*, schimpfte ich. Narali stöhnte. *Fang jetzt nicht wieder damit an!*, ächzte sie. Ich beachtete sie einfach nicht. *Ich will hier raus, weil die Tierpfleger sowieso nichts leckeres fangen können und das Wasser schmeckt, als wäre es viele Jahre alt!*, machte ich weiter. *Nicht einmal lebendige Beute zum Jagen können sie uns hier reinpacken!* Narali streckte sich auf einem breiten Ast aus und presste sich die großen Pranken auf die Ohren. Das brachte ihr natürlich nichts, denn ich sprach in Gedanken mit ihr. Obwohl, eigentlich sprach ich mit niemandem. Nur mit der Welt. Ich sprang den Baum an, auf dem sie lag und grub die Krallen tief in die Rinde. In dem Moment fiel mir ein älterer Mann auf, der mich – natürlich von außerhalb des Geheges – mit einem Lächeln beobachtete. Er hatte ein hässliches, zerfurchtes Gesicht, einen Kurzhaarschnitt und schwarze Augen. *Sonderlich sympathisch sieht der nicht aus*, verkündete ich. Meine Mutter ließ den Kopf schwenken. *Du hast recht, aber spürst du auch so ein seltsames Kribbeln?*, fragte Narali. Sie wirkte verwirrt. Ich horchte in mich hinein. *Ja, so komisch kribbelig*, sagte ich scherzhaft. Meine Mutter stöhnte. Dann hustete sie und ein Schauer schüttelte ihren Körper. So erging es ihr schon seit einiger Zeit, aber bisher war der Schauer immer sofort abgeklungen. Jetzt blieb er als Dauer-Zittern. *Alles okay?*, fragte ich. Warum verschwand das Zittern denn nicht? Narali hustete noch einmal. *Ja, geht schon. Alles gut*, murmelte sie. Ich schaute sie unsicher von der Seite an. Aber wenn ich ihr jetzt sagte, dass ich nicht fand, dass alles gut war, dann würde sie mir die Ohren abreißen. *Ich weiß, was du denkst, King*, brummte Narali. Mist! Ich musste echt noch üben, meine Gedanken abzuschirmen.

Plötzlich rückten die alltäglichen Gerüche und Geräusche hier im Zoo in den Hintergrund und ich sah ihn wieder vor mir: Meinen Vater, ein starker, majestätischer Jaguar, vor dem jeder Feind entsetzt fliehen und mit dem jeder Freund furchtlos und geliebt spielen würde. Die stolzen, grüngoldenen Augen glänzten herausfordernd, den Kopf hatte er hoch erhoben und die mächtigen Muskeln spielten unter dem goldgescheckten, von der Sonne beschienenen Pelz. Ich begann zu zittern. Mein Vater hatte immer liebevoll mit mir gespielt, hatte mich

getröstet, wenn ich wütend oder traurig war, hatte mir beigebracht, wie man jagte, beigebracht, wie man kletterte. Er hatte mir gezeigt, wie ich mich verteidigen konnte, mich mit seinem Pelz und seiner Nähe gewärmt, wenn ich fror. Er und Narali hatten mich immer unterstützt, egal, was ich tun wollte. Auch wenn wir nur in diesem kleinen Zoogehege lebten.

Das Bild veränderte sich. Es zeigte immer noch meinen Vater, doch jetzt lag er reglos auf dem Boden, sein glänzender Pelz war staubig und stumpf, seine Hinterpfote scheußlich verdreht. Seine sonst so strahlenden, goldenen Augen starrten blicklos und leer gen Himmel. Ich sah mich selbst, ein noch sehr junger Jaguar, fast noch ein Kätzchen und daneben meine Mutter, schlank und muskulös, aber entsetzt. Ich hörte mich selbst schreien: *Nein! Geh nicht!* Die Worte hallten durch meinen Kopf wie ein immer bleibendes Echo. Aber mein Vater, dieser stolze Jaguar, König dieses Regenwaldes, war tot. Tot.

*King!*, holte mich die Stimme meiner Mutter Narali zurück in die Gegenwart. Ich blinzelte, keuchte, schwankte. *King! Geht es dir gut?*, fragte Narali und kam auf mich zu gesprungen. Ich zitterte und drückte mich an sie. Sie leckte mir tröstend über den Kopf, zwischen den Ohren, genau dort, wo ich es am meisten liebte. *Ich ... da war Vater. Erst stolz und majestätisch, so ... so scheinbar unsterblich. Und dann ... dann tot.*, versuchte ich, ihr zu erklären, was ich gesehen hatte. *Oh King*, heulte Narali. *Du erinnerst dich immer noch so schlimm an diesen Tag?* Ich schlang meinen Schwanz um den ihren. *Ja*, sagte ich heiser. Narali zog mich an sich. Ihre Nähe und Wärme trösteten mich ein wenig.

Mein Vater war an diesem einen, schrecklichen Tag, als der Himmel dunkel wurde, als die Sterne verschwanden, von den Menschen erschossen worden. Einfach aus dem Grund, weil er sich sein Hinterbein gebrochen hatte und die Menschen nicht zum Heilen an sich heranließ. Er war zu stolz gewesen. Er dachte, es wäre nicht so schlimm. Hatte einen der Tierpfleger fast umgebracht. Und dabei wurde sein Bein immer schwächer. Er lahmt täglich nur noch, konnte schlecht schlafen. Und dann erschossen ihn die Menschen.

Vermutlich war es für ihn sogar besser gewesen, vielleicht hatte es ihn ja erlöst. Aber ich war nie damit klargekommen. Ich hatte meinen Vater für unsterblich gehalten.

Mit diesen verderbenden Gedanken schlief ich schließlich zwischen den Pfoten meiner Mutter ein.

Ein Quietschen und Knarren weckte mich. Ich schlug die Augen auf. Es war Tierpfleger, wer denn sonst. Ein Fremder stand bei ihnen und diskutierte heftig. Ich spitzte die Ohren.

„Fünfehtausend Dollar! Letztes Angebot.“, knurrte einer der Pfleger den Besucher an. Dieser hob den Kopf. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich ihn kannte: es war der ältere Mann mit dem hässlichen, von Furchen zerrissenen Gesicht! „Ah, schön, dass Sie von ihren achtzehntausend ablassen können.“, meinte er zufrieden und reichte dem Pfleger viele kleine, grünliche Scheine. Der Pfleger glotzte sie an, er schien sie zu zählen. Jedenfalls zeigte er abwechselnd darauf und seine Augen wurden immer größer. „Das ... das sind ja wirklich fünfehtausend Dollar!“, hauchte er und ich verstand ihn nur, weil ich ganz in seiner Nähe lag. Ein anderer Pfleger nickte. „Heute Abend ist er bei Ihnen, geben Sie uns nur noch eine Adresse.“, sagte er. Der Mann mit dem zerfurchten Gesicht kniff die Lippen zusammen. „Schön, dass das alles so schnell geht hier. Aber was ist mit dem Weibchen?“, fragte er. Dem Pfleger klappte der Unterkiefer herunter. „Sie können uns doch nicht all unsere Jaguare abkaufen! Schon schlimm genug, dass wir damals unsere größte Attraktion hier im Zoo, das große Jaguarmännchen, erschießen mussten!“, keifte er. Der Besucher lehnte sich vor. Ich kroch leise etwas näher heran. „Sie hätten ihn ja auch ganz am Beginn seiner Verletzung

betäuben und zum Tierarzt bringen können! Statt ihn immer in einen Käfig treiben zu wollen!“, zischte er. „Und so attraktiv scheinen die Jaguare doch gar nicht mehr zu sein, oder?“ Er sah sich vor dem Gehege um. Niemand, kein einziger Gast, stand hier. Jetzt war klar, dass von uns die Rede war. Ich schluckte. Meine Mutter kroch zu mir. *Was passiert da?*, fragte sie und hustete. *Weiß ich nicht*, antwortete ich besorgt. Narali zitterte wieder so heftig. Ihre Augen waren glasig und ihre Nase unnatürlich feucht. Ich machte mir immer größere Sorgen. Der Streit der Pfleger mit dem Besucher zog sich in die Länge. „Wenn das Männchen nicht bis heute Abend bei mir eingetroffen ist, komme ich hierher und hole ihn persönlich ab!“, war der Abschied des Mannes mit den Furchen im Gesicht. Ich erschrak. Wollte der etwa *mich* haben? Meine Mutter schien ähnliche Bedenken zu haben, aber sie zeigte es nicht. Stattdessen leckte sie mir übers Ohr. *Das wird schon*, murmelte sie und tappte davon. Ich blickte in den Himmel. Ein paar weiße Wolken schwebten sanft darüber hinweg. *Wie diese weiße Wolle, die die kleinen Menschen immer fressen*, dachte ich staunend.

Plötzlich zischte etwas. Ich wirbelte herum. Auch meine Mutter richtete im Gebüsch ihre Ohren auf, ich sah die gefleckten Spitzen über die Blätter ragen. Ein Pfeil peitschte durch die Luft. Ein kleiner, schmaler Pfeil. Ich sprang entsetzt zurück, doch es war zu spät zum Ausweichen. Die scharfe Spitze des Geschosses grub sich tief in meine Schulter. Ich taumelte. Mir wurde schwindelig. *King!*, brüllte meine Mutter und warf sich wie wahnsinnig neben mich. Ich sah ihre Erinnerung aufblitzen: Ein Knall, etwas fliegt durch die Luft. Mein Vater, der aufbrüllt, als ihn das Etwas mitten in die Brust trifft. Der riesige, starke Jaguar mit dem staubigen, stumpfen Fell, als er sich aufbäumt und dann zusammenbricht. Reglos am Boden liegen bleibt und seine Augen blicklos und leer werden und gen Himmel starren. Mir wurde schwarz vor Augen. Ich schwankte, fiel. Staubige Erde prasselte auf mich. Die Stimme meiner Mutter hallte durch mich hindurch, schüttelte mich. *Bleib wach!*, sagte ich mir selbst. Es ging nicht. Es funktionierte einfach nicht. Ich sah nur noch Dunkelheit. Starb ich gerade? Ich versuchte, zu atmen, tief Luft zu schnappen, aber auch das ging nicht. Ich wurde schlaff.

Blinzelnd wurde ich wach. Das helle Sonnenlicht blendete mich. Etwas ruckelte und wackelte. Ich sah mich um. Ich lag in einem kleinen, engen Käfig, dessen rostige Stangen mich eisern einschlossen. Fauchend rappelte ich mich auf. Wo war Narali? Wo war das vertraute Gehege? Wo war *ich*? Ich war immer noch im Regenwald, so viel stand fest. Aber ich war nicht mehr im Zoo. Und ich bewegte mich ohne das ich lief.

Verwirrt blickte ich mich um. Ein roter Vogel flog vorbei. Er war frei, fiel mir auf. Kein Käfig hielt ihn gefangen. Auch diese kleine Echse da, an dem Baumstamm war frei. Ich staunte. Und verstand plötzlich, wo ich war.

Das hier war Wildnis. Der Ort, aus dem meine Eltern kamen. Der Ort, aus dem meine Eltern gefangen genommen worden waren. Ich witterte. Es roch nach Wasser, nach fremden Tieren, nach wuchernden Pflanzen. Bunte Blüten und in den verschiedensten Grüntönen strahlende Laubblätter schmückten die Landschaft. Der große, rot-silberne Kasten, auf dessen Hinterteil mein Käfig stand, fuhr über eine große Wurzel und ich wurde kräftig durchgeschüttelt. Knurrend wankte ich in dem Käfig herum und stieß gegen die kalten die Stäbe. Nirgendwo gab es einen Ausgang nach Wildnis. Ich war mittendrin und doch außerhalb davon. Ich stieß einen wilden Katzenschrei aus und warf mich gegen die Stäbe. Aber sie waren zu stabil und fest für mich. Ich wollte hier raus, wollte nach Wildnis, wollte

frei sein! Meine Mutter hatte mir so viele tolle Dinge aus ihrer Heimat erzählt, ich musste dort hin! Raus hier, ich wollte nicht mehr gefangen sein! Ich wollte mich nicht weiter von den Menschen brechen lassen! Ich war ein wildes Geschöpf, ein König des Regenwaldes, eine freie, große, starke Raubkatze! Ich stieß ein wildes, königliches Brüllen aus. Es war, als würden die Bäume und Farne erzittern. Ja, ich war ein mächtiges Tier und das wurde mir in diesem Moment klar: Niemand würde mich jemals wieder einfangen, einsperren und versuchen, meinen freien Lebenswillen zu brechen. Denn ich war King, König des Regenwaldes, Nachfahre eines edlen Jaguar Männchens und eines der stärksten Tiere dieses Waldes. Das alles wurde mir in diesen Momenten klar. Ich brüllte. Nahm eine majestätische Haltung ein, so, wie mein Vater es einst immer getan hatte. Und dann warf ich mich mit voller Kraft gegen die Käfigstangen.

Der Käfig erzitterte. Der ganze fahrende Kasten erzitterte. Die Stangen verbogen sich ein wenig. Befriedigt schnurrend drehte ich eine Runde im Kreis um mich selbst. Da hielt der Kasten abrupt an und ich wurde nach vorne geschleudert. Ich knallte gegen die Käfigstangen und stöhnte erschrocken und schmerzvoll auf. Drei Pfleger stiegen aus dem vorderen Teil des Kastens aus und liefen zu mir hinter. Ich wollte mich aufbäumen, ihnen zeigen, wer und was ich war, aber dazu kam ich nicht. Einer der Pfleger hob ein Rohr und zielte auf mich. Ich fauchte entsetzt. Dann blies er hinein und der gleiche Pfeil wie der, der mich das letzte Mal getroffen hatte, bohrte sich in meine Flanke.

Und wieder wurde mir schwarz vor Augen. Wieder schwankte ich, wieder fiel ich auf den harten Boden des Käfigs. Ich versuchte wieder, nach Luft zu schnappen und wieder ging es nicht. Starb ich gerade *nochmal*? Auf jeden Fall spürte ich ein zweites Mal, wie mein Körper erschlaffte und alles um mich herum einer undurchdringlichen Finsternis wich.

Ich lag im Schatten einer Palme. Etwas Schweres lag um meinen Hals. Hustend schüttelte ich den Kopf, was im Liegen gar nicht so einfach war. Auch um meine Pfoten lagen schwere Ringe. Von jedem ging eine wahnsinnig kurze Kette aus und fesselte jeweils einen meiner Läufe an den anderen. Die Kette um meinen Hals endete nach ein paar Pfotenlängen in einer großen, schweren Kugel. Und was erblickte ich rund um mich herum? Hohe, schwere Stangen! Es war ein Käfig ohne Dach. Ein Mini-Gehege. Ich fauchte und versuchte, hochzuspringen. Doch die schwarze Kugel war so schwer, dass ich sie nicht einmal eine Krallenlänge verschieben konnte.

Außerhalb des Käfig-Geheges waren viele Menschen versammelt. Die meisten waren noch jung, aber keine kleinen Kinder und glotzten mich staunend an. Ganz in der Nähe standen die Tierpfleger und redeten mit dem Mann mit dem hässlichen Gesicht. „Das hier ist eine Schule. Sie müssen ihn in einem Gehege oder – was wahrscheinlich tierschutzwidrig ist – die ganze Zeit gefesselt in einer Box halten. Wenn wir auch nur von einer einzigen tierschutzwidrigen Maßnahme hören sammeln wir ihn sofort wieder ein!“, drohte einer der Pfleger und dann gingen sie davon. Der Mann mit dem zerfurchten Gesicht zog bloß eine Augenbraue hoch und knurrte: „Von so etwas werdet ihr nichts hören!“ Dann drehte er sich um und lief zu mir.

Vor mir ging er in die Hocke, vergewisserte sich, dass die Tierpfleger wirklich weg waren und öffnete das Käfig-Gehege. Dann befreite er mich von den Fesseln und murmelte: „Diese Menschen sind so dämlich!“ Ich starrte ihn an. Sobald er fertig war stand er auf und verließ den Käfig. „Komm raus.“, sagte er aufmunternd. Ich legte die Ohren an und schlich nach

draußen. Alle glotzten mich staunend an. „Mein Name ist Señor Cortante, ich bin der Schulleiter von hier und wenn du möchtest, kannst du von jetzt an auf meine Schule gehen!“, verkündete der Mann mit dem hässlichen Gesicht. „Du kannst dich nämlich verwandeln. Ich bin Domino, Ozelot.“, ergänzte ein freundlich aussehendes Mädchen.

Seit einem halben Jahr gehe ich nun schon auf das *Collegio La Chamba* und habe auch Freunde gefunden: Manuel und Domino. Es war mal wieder ein normaler Tag hier und der Unterricht war gerade zu Ende, als Señor Cortante mit wichtigem Gesichtsausdruck auf mich zukam. „Haben Sie meine Mutter befreien können?“, platzte ich hoffnungsvoll heraus. Der Schulleiter blieb vor mir stehen. „King ... es tut mir wirklich wahnsinnig leid.“, sagte er. Mein Lächeln gefror. „Was?“, fragte ich erstickt. „Deine ... deine Mutter ist tot.“, antwortete Señor Cortante. Ich erstarrte. „Nein.“, sagte ich ausdruckslos. Der Schulleiter nickte: „Doch. Sie starb schließlich doch an dieser Krankheit. An der sie jetzt schon über ein halbes Jahr leidet.“ Ich schrie. Schrie meinen ganzen Schmerz heraus. Drehte mich um und rannte in den Regenwald. „King!“, rief Domino. Ich rannte weg, wie als wollte ich vor meinen Gefühlen fliehen.

Irgendwann, tief im Regenwald, zog ich mich auf einen Baum hoch und atmete tief ein und aus. Meine Eltern waren tot, aber ich ... ich war frei. Es war doch klar gewesen, dass meine Mutter nicht mehr lange überleben konnte. Ein halbes Jahr lang hatte ich mich noch an meinem Schulleiter festgeklammert, dabei war die ganze Zeit klar gewesen, dass Narali bald sterben würde.

Ich seufzte. Vielleicht war es Zeit für einen Neuanfang. Ich sprang von dem Ast und machte kehrt. Innerlich drehte ich meinem alten Leben in Gefangenschaft den Rücken zu. Ich war jetzt frei. Also lief ich los, zum La Chamba. Es war Zeit, neu anzufangen. Das Geschehene zu vergessen. Ich lächelte. Ja, ich war bereit. Bereit, ein neues, besseres Leben zu führen. Ein Leben als freier, wilder König des Regenwaldes.

*Lara S., 12 Jahre*